

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blumenau,
São Bento,
Badenfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Christenbote

Monatsblatt

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

2. Jahrgang.

Blumenau, im August 1909.

Nr. 8.

Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen ist Stückwerk. 1. Korinther 13, v. 9.

Paulus hat ganz recht, wenn er von dem Wissen seiner Zeit sagt, daß es Stückwerk ist. Jeder Blick in die Bücher der griechisch-römischen Zeit belehrt uns, wie unvollkommen die Kenntnisse waren, mit denen sich damals selbst die begabtesten Geister begnügten. Was hatten sie für ein Weltbild? Was wußten sie von der Erdkugel, von der Sonne, von den Ursachen des Klimas, von der Natur der lebenden Körper, von Physik, von Chemie, wie gering war ihre Technik! Man fragt sich, wie sie es bei der Dürftigkeit ihrer Kenntnisse aushalten, wie sie trotz ihrer Dürftigkeit so bedeutende Gedanken, so bedeutende Kunstwerke schaffen konnten. Heute weiß jedes Schulkind, das einigermaßen in Erdbeschreibung und Naturlehre ausgebildet ist, mehr vom Himmelsgewölbe als Aristoteles und mehr von einer elektrischen Anlage als Archimedes. Wie waren doch die Alten zurück, wie belächeln wir die Anschaunungen des Zeitalters des Paulus! Wir aber treten stolz mit unserem Wissen vor die Welt hin und rufen: „Wissen ist Macht.“ Wir sind in die Tiefe der Erkenntnisse eingedrungen, die Natur hat sich uns nicht mehr verborgen halten können, die Aufklärung hat alle Gebiete ergriffen. Deshalb brauchen wir auch den Glauben des Paulus nicht mehr, da wir seine Unwissenheit nicht mehr haben; es lebe das Wissen der neuen Zeit! So lesen wir in vielen Büchern, so hören wir von vielen Menschen, so umschmeichelnd die meisten Zeitungen die Einbildung ihrer Leser.

Ist es aber wirklich so, daß wir den Gipfel des Wissens erstiegen haben? Von den Leuten, die wirklich etwas wissen, glaubt es niemand. Den Singsang von der alles erobernden, unüberwindlichen Wissenschaft glaubt man nur dort, wo man die Wissenschaft nicht genau kennt. Alle tiefen Kenner menschlichen Suchens und Denkens sprechen mit Paulus: Unser Wissen ist Stückwerk! Sie sind in ihrer großen Arbeit bescheiden geworden. Was sie wissen, ist viel, aber was sie nicht wissen, ist mehr. Für ernste, gebildete, in der Wissenschaft forschende Männer gilt immer noch das Wort jenes Gelehrten des Altertums: Ich weiß, daß ich nichts weiß. Den Grundgeheimnissen des Lebens stehen wir trotz ungeheuren Fleißes in Einzelforschungen noch immer wie Kinder gegenüber. Unser Wissen ist Stückwerk und unser Weissagen auch.

Das Wetter kann man notdürftig auf 1 oder 2 Tage vorherbestimmen, den Gang des Gesäßtes kann ein Kaufmann für kurze Zeit vorherberechnen, aber niemand weiß den Gang der Weltgeschichte auch nur bis ins erste Jahrzehnt hinein zu deuten. Was kommen wird, steht immer noch bei Gott. Alle unsere großen Ziele und Hoffnungen sind Glaubenssachen. Wir gehen ins Dunkle hinein, und wir möchten diesen Gang nicht gehen, wenn wir nicht an die sittliche Weltordnung glaubten, die es ohne einen sittlichen Weltregenten nicht gibt. Wir brauchen heute wie vordem und später einen Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, wenn wir nicht verzweifeln wollen. Kein Fortschritt der Kenntnisse hat von der Notwendigkeit dieses Glaubens das Geringste abgebrochen. Wir evangelischen Christen freuen uns jeder freien Forschung, wir verurteilen jede Beschränkung des Suchens und Forschens, wir sind bereit, Vorurteile in uns zu stürzen, wenn die Wahrheit es fordert, an den Quell des Glaubens reicht aber alle geistige Weiterbildung nicht heran. Auf der Höhe glänzendster Bildung bleibt die Menschenseele in ihrer Tiefe arm und bedürftig und ruft aus der Menge von Wissensstoff heraus zu Gott empor: „Ich bin unruhig, bis ich Ruhe finde in Dir.“

Hat das Wissen die Menschen geheiligt? Gab der Fortschritt der Kenntnisse die Macht, den Geist der Gemeinhett zu bannen? Sind wir soviel sittlich erhabener als wir früher sind? Niemand wird wagen, diese Fragen mit freiem, frohem Ja zu beantworten. Gerade in sittlicher Hinsicht erwies sich das gesteigerte Wissen, so vortrefflich es ist, als Stückwerk, und wir dürfen und können nicht auf die Person des Heilands verzichten. Auch dem Gelehrtesten und Klügsten gilt Jesu Wort: Ohne mich könnt ihr nichts tun. Um etwas Großes und Nützliches zu tun, braucht jeder Mensch ein heiliges Vorbild. Nicht das reine Wissen von Jesus tut es, sondern der Glauben an Ihn.

Aus unseren Gemeinden.

Die Evangelische Pastoral-Konferenz von Santa Catharina tritt am Mittwoch, dem 25. August d. J. in Blumenau zu ihrer diesjährigen Tagung zusammen. Eine reiche Tagesordnung harrt ihrer Erledigung. Herr P. Wiedner-Lapa wird über das Thema sprechen: „Was kann der evangelische Geistliche in Brasilien für die Erhaltung und Pflege des Religionsunterrichts in den Schulen seiner Gemeinde tun?“ Herr P. Brunsleth-São Bento wird über ein wissenschaftliches Thema sprechen: „Katholische und evangelische Moral.“

Im Anschluß daran findet am nächsten Tage, am Donnerstag, dem 26. August, vormittags 9 Uhr in der Kirche zu Blumenau eine Beratung von Pastoren und Laientvertretern sämtlicher deutsch-evangelischer Gemeinden in unserem Staate, die mit dem Evangelischen Ober-Kirchenrat in Berlin in Verbindung stehen, über wichtige gemeinsame Angelegenheiten statt. Zu diesen Beratungen haben außer den von jeder einzelnen Gemeinde gewählten Vertretern auch Kirchenvorstandsmitglieder und Delegierte der eingeladenen Kirchengemeinden Zutritt. Für nachmittags 2 Uhr ist ein Essen der Gemeindevertreter und Pastoren im Hotel Holz angesetzt. Der Tag soll schließen mit einem Festgottesdienst abends 7 Uhr in der elektrisch beleuchteten Kirche zu Blumenau. Ein gemischter Chor wird im Gottesdienst mitwirken. Festprediger ist Pfarrer von Gehlen-Florianopolis.

Gott segne die Beratung unserer Gemeindevertreter! Es ist unser herzlicher Wunsch und unser ernstes Gebet, daß dieser Tag ein Markstein in der gesunden Entwicklung der evangelischen Gemeinden unseres Staates werde und daß jede Gemeinde Segen davon empfange.

Santa Izabella. Herr P. Bluhm, dessen Anschluß an den Evangelischen Ober-Kirchenrat, wie wir berichteten, kürzlich erfolgte, ist auf seinen Antrag vom Ober-Kirchenrat vom 1. Oktober d. J. an in den Ruhestand versetzt worden. Wir freuen uns, daß Herr P. Bluhm nach langer, fast 40-jähriger Dienstzeit in Brasilien, die besonders an seinen Körper große Anforderungen stellte, nun die Wohltaten des Auschlusses an die alte Heimatkirche genießen soll, und wünschen ihm einen friedlichen, ruhigen Lebensabend. Wegen der Neubesetzung der Pfarrstelle Santa Izabella hat sich die Gemeinde an den Ober-Kirchenrat in Berlin gewandt.

Blumenau. Zum Besten der Diakonissenstation veranstaltet der Evangelische Frauenverein Blumenau am Sonntag, dem 5. September, nachmittags im Schützenhaus zu Blumenau ein Volksfest verbunden mit einem Bazar. Wir laden die Bewohner von Blumenau — Stadt wie Kolonie — zu diesem Feste ein und verweisen auf den auf Seite 8 stehenden Aufruf. Fortsetzung „Aus unseren Gemeinden“ auf Seite 8.

Das erste deutsch-evangelische Gemeindeleben an der Westküste von Südamerika.

Ein Gedenkblatt von Schulrat Dr. Theszla.
(Schluß.)

Unter den Amtshandlungen nahmen anfänglich die Tausen unverhältnismäßig ausgedehnten Raum ein. Die meisten Familien, besonders in den Kolonien, hatten ihre Wohnung jahrelang hinausgeschoben. Somit gab es in demselben Haushalt mehrere Täuflinge, einmal fünf. Unter solchen Umständen war es schwierig, die weihevolle Stimmung zu wahren. Am widerstreitendsten erwiesen sich die jungen Rekruten vom zweiten Jahrgang aufwärts. Aus freiem Antrieb folgten wenige der freundlichen Ladung: „Lasset die Kinder zu mir kommen;“ manche konnten nur durch Eingreifen der väterlichen Gewalt dazu verbracht werden. Ein Heimgedenken weckte die Taufe zweier Kinder, deren Eltern mein Vater einst getraut hatte.

Bald wurde die Kirchbaufrage in Angriff genommen. Sie bot mehrseitige Schwierigkeiten, hauptsächlich betreffs Beschaffung der Mittel. Von der Not des Daseins waren unsere Landsleute freilich verschont, aber dasbare Geld war knapp. Endlich brach die Überzeugung sich Bahn, da man A gesagt, müsse man das B auch folgen lassen. Auf die Engländer und Juden wurde hingewiesen, die, sobald tunlich, durch Errichtung von Gotteshäusern sich eine Bürgschaft für ihren geistlichen Fortbestand schaffen. So wurde der Kirchbau beschlossen und nicht lange darauf ausgeführt. Der umfassende Besuch der Ansiedlungen am See ließ sich erst mit dem Aufbruch nach Osorno durchführen. Infolge der eingetretenen Regenzeit waren die Wege aufgeweicht, die streckenweise angebrachten Holzbohlen vielfach verfault. Fragwürdiger noch war die Verbindung zwischen den einzelnen Uferstellen. Erst nach Jahren wurde ein Dampfer auf dem See eingestellt.

So bot die weite Wasserfläche, waldumschlossen, im Norden eingeschlossen von der schneegekrönten Majestät des Vulkanos Osorno, das Bild düsteren, abweisenden Ernstes. Um so freundlicher wirkte die Aufnahme bei den Kolonisten, die in altdötscher Abschlossenheit auf ihren dem trozigen Waldboden mühevoll abgerungenen Gehöften hausten. An Arbeit hatten sie keinen Mangel, aber sie waren zufrieden, und der zahlreiche rotbärtige Nachwuchs sprach bereit für die Besinnlichkeit des Klimas und des vertrauten Umgangs mit der nährenden Mutter Erde. Patriarchalische Herzlichkeit brach überall durch und suchte sich Ausdruck in einer Darbietung von Kaffee und Kuchen, die den Normalbedarf weit hinter sich ließ. Gleich empfänglich zeigte sich der religiöse Sinn. Ein Vorfall hat sich mir besonders eingeprägt. Eine junge unheilbarem Siechtum verfallene Frau hatte dem Eintreffen des angeländigten Pfarrers seufzählig entgegengehalten. Sie war der festen Hoffnung, am Genuß des heiligen Abendmahls werde sie genesen. Es war zu spät. Zwei Tage zuvor war sie heilgegangen. Nun konnte ihr nur ein Dienst noch erwiesen werden, sie einzubetten zur Ruhe.

Der Weg nach Osorno war noch schlimmer als die anderen. An einer Stelle rief der Geleitmann mir zu: Agárrese bien señor (Halten Sie sich fest). Im nächsten Augenblick sank mein Pferd unaufhaltsam in eine tiefe Schmutzloche, aus der ich mit Dank gegen meine Reitausrüstung auffauchte: Wasserdichter, Rücken und Arme umgebener Poncho, lederne rodillera (eine über Beinsleider und Rock geschnallte Art Hemdhose), hölzerne Steigbügel, die den Fuß vor Regen und Dornen schützen und im Notfall ungehemmt freigeben.

Osorno, bereits 1558 gegründet, ist in einer fruchtbaren, mit Apfelbäumen reich besiedelten Ebene gelegen. Eigenartigen Charakter erhielt das Straßenbild durch die damals noch unverhältnismäßig zahlreichen Indianer aus der Umgegend. Armellose Gestalten, ein kümmerlicher Rest vergangener Größe, aber immer in zeremonielle Würde gehüllt, barlos, stets zu Pferd, mächtige Rädersporen an den nackten Beinen, deren sichtliche Verkürzungen einen Beleg haben für die Richtigkeit der Lamarck-Darwin'schen Theorie von der fortwährenden Verkürzung der Gliedmaßen durch Nichtgebrauch. An ihnen hat das Gesetz von dem Aussaugen der schwächeren Rasse durch die nachrückenden Herrenmenschen sich unerbittlich vollzogen, als siegreichster conquistador hat das von den Christen ihnen gebrachte Feuerwasser gewütet.

Bon dem Kriege mit Spanien, der im März 1866 das Bombardement von Valparaiso verursachte, merkte man wenig. Als ich eines Abends über die Plaza ging, ertönte von der Wache her der Ruf: Quien vive? (Wer da?). Erst nach dessen Wiederholung gab mein Begleiter schmunzelnd die mir unbekannte

Parole: La Patria und bemerkte, bei weiterem Schweigen würde der Posten auf uns geschossen haben.

Seiner Binnenlage entsprechend ist bedeutender Außenhandel in Osorno nicht vertreten. Die annähernde Gemeinsamkeit in Herkunft — meist Hessen — und Vermögenslage trug dazu bei, den deutschen Einwohnern das Gepräge einer ausgedehnten Familienstufe zu geben. Ein weiteres Bindemittel bot die tüchtige deutsche Schule, deren Hauptlehrer, in jeder Hinsicht ein Gentleman, ehemals Gerichtsassessor gewesen war. Zum gemütlichen Ausdruck kam diese Einheitlichkeit einstmals in Gestalt eines ausgedehnten Picknicks im Freien, bei dem die Kartoffeln in der Asche und etliche Hammel am Spieß gebraten wurden. Der Kirchbau wurde einwandlos beschlossen, der Grundstein bald gelegt. Die Feier hob hervor, daß nicht eine in das gästliche Land hineinragende Trutzfeste geplant sei, daß vielmehr die neue Schöpfung zu einem Volkwerk erwachsen sollte, dessen nachhaltiger Schutz auch dem neuen Vaterlande zugute kommen werde, eine Heimstatt für Gesetz, Pflichterfüllung, Religiosität zu Ehren desselben Gottes, dem die Kirchen unserer Mitbrüder dienen. Auch beim Abschied von diesem mir liebgewordenen Platze konnte ich die Überzeugung mitnehmen, daß ein nach menschlichem Ermessens lebensfähiges Werk entstanden sei.

Von Osorno aus besuchte ich pfarramtlich die Kolonie Los Umos, von dort Valdivia. Nach Einwohnerzahl wie nach wirtschaftlicher Bedeutung überragt Valdivia Puerto Montt und Osorno erheblich und verdankt sein Emporblühen schließlich den Deutschen. Auch in Valdivia hat sich alsdann eine evangelische Kirchengemeinde konstituiert.

Ich bin am Schluß. Mit 71 Jahren hat man kein Anrecht mehr an die Zukunft. Auf die Gegenwart paßt die Wahrheit: „Was man nicht nützt, ist eine schwere Last.“ So bleibt die Vergangenheit. Ihr gegenüber darf der Spruch des Confucius: „Ewig still steht die Vergangenheit“ nur einseitige Bedeutung haben. Ihrem Füllhorn soll der an der Grenzschiede stehende immer fülle Lebenskräfte entnehmen. Und taucht die Grinnerung meiner Jugendarbeit auf, so wird auch das Dichterwort wach.

Geben ich jener Tage,
Dann wird die Seele milder,
Es fliegen Frühlingsbilder
Wie Engel durch die Luft.

Die Verbreitung des Islams.

Die Kämpfe in der Türkei zwischen den Alttürken und den Jungtürken, der Gruppe, die das Frankentum, die abendländische Kultur vertreibt, und die sich des Gegenstoßes ihrer Gegner, die am 13. April eine Überrumpfung ausgeübt hatten, ziemlich schnell erwehrt hat, aber noch durchaus nicht sich eines sicheren Besitzes erfreut, ebenso die Reformkämpfe in Persien und in Marokko — langer Ländern, in denen die Bekennner der Lehre Mohammeds die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, haben das Interesse an der Verbreitung dieser Lehre von neuem wachgerufen und haben auch in letzter Zeit eine stattliche Literatur über den Islam entstehen lassen. In einem vor wenigen Tagen bei Rudolf Haupt in Leipzig erschienenen Handbuch „Der Islam — Geschichte — Glaube — Recht“ will der Dozent des Arabischen am Berliner Seminar für orientalische Sprachen Prof. Martin Hartmann aufgrund der Originalwerke das Vorstellungssleben kennzeichnen, das den Staat und die Gesellschaft der Muslime — das übliche Muselmänner ist falsch — beherrscht. Zu praktischen Zwecken hat er an den Schluss des Buches eines Statistik über die Ausbreitung des Islams gestellt. Wir entnehmen ihr, daß von der europäischen Gesamtbevölkerung gegen dreizehn Millionen sich zum Islam bekennen. Von diesen entfallen 3 295 000 auf die Türkei, die im ganzen 6 130 000 Einwohner zählt, Russland mit Kaukasus hat bei 112 134 000 Einwohnern 8 410 000 Muslime, Bulgarien zählt 603 000, Bosnien und Herzegowina 549 000 unter Österreichs Botmäßigkeit, Griechenland 60 200, Rumänien 45 000 bei 6 435 000 Gesamtbevölkerung, und etwa derselbe Prozentsatz findet sich in Serbien, das 15 000 Muslime hat. In Großbritannien sitzen 2700, in Frankreich 2600 Bekennner des Islams. Die Gesamtbevölkerung Asiens beläuft sich auf rund 770 Millionen; die größte Bekennnerzahl hat in diesem Erdteil der Buddhismus, aber der Islam verfügt doch über mehr als 20 Prozent, nämlich 158 142 730 Menschen. Am spärlichsten kommt er in Japan und Korea vor; unter den mehr als 50 Millionen Einwohnern sind kaum mehr als 1500 islamische Händler. Am stärksten ist der Prozentsatz in Persien, von den 9 Millionen Persern sind 8 900 000 Muslime, darauf folgen in der asiatischen Türkei von rund 17 Mill. 11 190 000.

Arabien hat $3\frac{1}{2}$, Afghanistan $4\frac{2}{3}$, China $23\frac{1}{3}$ (unter $351\frac{1}{4}$ Millionen) und Siam unter 6 Millionen eine Million Muslime. In Afrika zählt Marokko unter 8 Mill. Einwohnern 7 840 000. Negeen und der Sudan unter 9 821 000 Einwohnern 6 544 300, der Kongostaat unter 19 Mill. rund eine Million, Abessinien unter 8 Millionen 800 000 und Libeira unter $1\frac{1}{2}$ Millionen 450 000 Muslime. Die Gesamtzahl der Bewohner in den deutschen Besitzungen Afrikas beträgt $11\frac{9}{10}$ Millionen, von denen $8\frac{1}{2}$ Millionen sich zum Islam bekennen, während von den $31\frac{1}{2}$ Millionen der französischen Besitzung nur 16 676 000, und von den $30\frac{7}{10}$ Millionen der englischen Besitzungen nur rund $7\frac{3}{4}$ Millionen Muslime sind. Ihre Zahl in Amerika ist nur 56 000, in Australien und Ozeanien nur 18 000. Nach dieser vorstüglichen Statistik hat der Islam heutzutage auf der ganzen Erde 223 985 780 Beliebte; unter ihnen zählen sich nur zehn Mill., $8\frac{1}{10}$ in Persien zu den Schiiten, den einstigen Anhängern von Mohammeds Vetter und Schwiegersohn Ali, während alle übrigen Sunnitern sind, für die die Sunna, die Uebung des Propheten in Wort, Handlung und Unterlassung, eine dem Koran gleichwertige Quelle zur Ermittelung der göttlichen Bestimmungen ist.

Zur Würdigung Calvins.

Von G. Bruhn-Koldenbüttel.

In dem einmütigen Entschlusse der evangelischen Christenheit, Calvins Gedächtnis zum Tage seiner Geburt vor vierhundert Jahren zu würdigen, liegt die Anerkennung seiner kirchlichen und weltgeschichtlichen Bedeutung ausgesprochen. Und wenn unbefangene katholische Geschichtsforscher ihn mit dem Wiederhersteller ihres Kirchenwesens, Ignaz von Loyola, der einst Calvins Schulkamerad war, in überraschende Parallele gestellt haben, weil Calvin es gewesen ist, der den Protestantismus am straffsten zusammenfaßte, so dient das zur Bestätigung.

Zwei persönliche Eigenschaften, die nach Napoleons Urteil einem Manne die Berechtigung zur Bezeichnung eines Genius sichern, finden sich in Calvin vereinigt. Dies sind große Intelligenz und ein äußerst zielbewußter Wille. Calvin war ein Mann von schöpferischen und bis in die äußersten Folgerungen durchgeföhrten Gedanken und bewies dabei unbeugsame Charakterstärke. In ihm segten Wille, Gewissen und Gottesgehorsam in höchster Harmonie und mit zähster Ausdauer, sobald sein Geist etwas als notwendig erkannt hatte, es sofort in Tat um.

Und wenn das neuere Sammelwerk »La France protestante« urteilt: „Es hat nur zwei Menschen gegeben, die einem ganzen Volke den besonderen Stempel ihres Geistes aufgedrückt haben: Lykurg und Calvin“, so trifft dies für die reformierten Kirchen der Schweiz, Frankreichs, Hollands, Englands und Schottlands zu, bezeichnet aber auch die Schranken im Wesen Calvins als des Vertreters spartanischer und alttestamentlicher Geschäftstreng.

Calvin war der Mann des unumschränkten Autoritätsbewußtseins. Er schuf in Genf ein neues protestantisches Rom, wo die Unfehlbarkeit der Bibel und die Ehre Gottes unabdingt herrschten, und richtete einen Gottesstaat auf wie seit Israels Zeiten nicht gewesen war.

In dem Begriff Autorität gipfelte Calvins Persönlichkeit. Nur eine einzige Autorität gibt es für seinen Glauben: Gottes unabänderlicher Wille, der in Jesu die Menschen erwählt und vorgestimmt hat, entweder zur Seligkeit oder zum Verderben und der diese Autorität in der Bibel errichtet hat. Von dieser Autorität sich ganz und gar ergriffen fühlen und in zweifeloser Gewissheit so durchdrungen sein, daß der Mensch nicht anders kann, als Gottes in der Bibel vorliegenden Willen auszuführen, das heißt für Calvin glauben. Wie Calvin aber an diese unbedingte Autorität des heiligen Gottes glaubt, so fordert er auch nicht nur von sich, sondern von allen Menschen, mit denen er in Berührung tritt, völlige Unterwerfung unter Gott zu keinem anderen Zweck, als zu Gottes Ehre. Da gibt es nur ein Entweder-Doder, kein Dritttes. Das macht Calvin zur geschlossensten Persönlichkeit, die es je gegeben hat.

Man sollte denken, daß ein Mann von solchem Autoritätsbewußtsein wie Calvin der eifrigste Anhänger der Papstkirche geworden oder geblieben sei. Bei ihm zeigt sich dieselbe Führung wie bei Paulus. Auch er ward nach seiner Beklehrung der heftigste Bekämpfer derjenigen Richtung, deren eifrigster Anhänger er vorher gewesen war. Auch Calvin ist auf eine wunderbare Weise, über deren Einzelvorgänge er sich keine Rechenschaft abzulegen weiß, bekehrt worden. Alle Umstände, die auf diesen Vorgang hinzielten, scheinen sich zu einem zuckenden Blitz vereinigt zu haben, der dann in das Innere Calvins einschlug

und mit einem Schlag den Bruch mit der alten Auschauung und die neue herbeiführte.

Einzelne Momente lassen sich dennoch herausstellen. Da ist zunächst ein tiefes Sündenbewußtsein, das schon in Calvins erster bedeutenden Schrift, dem Kommentar zu Sevelas „Von der Milde“, uns entgegentritt. Hier mag, wenn wir menschlichen Einflüssen nachspüren, die deutschstämmige Gemütsfrömmigkeit seiner Mutter nachgewirkt haben. Sodann haben offenbar Luthers Flugschriften und reformatorischen Werke auf ihn nachgewirkt. Bestimmt läßt sich dieser Einfluß nachweisen aus Luthers Katechismus, der für den Gedankengang der ersten Bearbeitung von Calvins „Unterweisung in der christlichen Religion“ die Anleitung gab, ferner aus der Rede Luthers am Allerheiligen 1532, die in der aufsehenerregenden und dem Calvin zugeschriebenen Rede am gleichen Tage des folgenden Jahres aus dem Munde des Rektors der Pariser Hochschule wiederklang. Mehr noch als Luther hat der Humanismus des Erasmus in Basel auf ihn bestimmten Einfluß ausgeübt. Schließlich mag das Schicksal seines Vaters, der im Banne starb, obwohl er früher ein angesehener kirchlicher Beamter war, zu den äußerlichen Anstößen gehört haben, die Calvin aus dem Eifer für seine Jugendreligion in den gegen dieselbe getrieben haben.

Wenn auch Calvin zunächst nur die ihm zugetragenen Grundgedanken, des Evangeliums großzügig und ursprünglich herausgearbeitet, mit beispiellosem Gedankenschärfe bis in ihre letzten Folgerungen weitergeführt und in lichtvoller Sprach Schönheit dargestellt hat, so war er doch ein zu selbständiger Geist, als daß er sich dabei begnügen ließ. Auch hierbei ließ Calvin sich von seinem Autoritätsbewußtsein beherrschen, nur daß er sich einer anderen Autorität unterstellt.

Hatte sein tiefes Sündenbewußtsein ihn lange zur Erfurth vor der Kirche als Vertreterin Gottes geführt, so trat, seitdem er sich in Paris von Gott ergriffen fühlte, an die Stelle der Kirche Gottes Wille in der Bibel. Nun liegt für ihn der Glaube in der Erkenntnis Gottes in Christo. Nun baut er einen auf der Bibel ruhenden Gottesstaat auf und richtet eine Kirchenzucht ein in der scharf durchgeföhrten Kirchenordnung, wie sie nach der Bibel in der alten Kirche beobachtet wurde.

Zu dieser Aufgabe führte ihn sein Eintritt in Genf, den er als Gehorsam gegen Gottes klaren Willen empfand. Sein Christentum bestand nicht wie bei Luther im friedevollen Ruhen in der Gnade Gottes, sondern in dem Triebe, für Gottes Ehre zu handeln und alles der Ehre Gottes zu unterwerfen.

Die erste Tat Calvins war nun eine schriftstellerische, wie es ganz seiner persönlichen Neigung zu einem Stubengelehrten entsprach. Es war seine Schrift: „Unterweisung in der christlichen Religion.“ Deren Eindruck war so gewaltig, daß sie ihn sofort in vorderste Reihe der Kämpfer für die evangelische Sache stellte. Sie hat auch für das evangelische Frankreich die gleiche Bedeutung erhalten, die Luthers Bibelübersetzung für das evangelische Deutschland bekam. In ihr findet sich das ganze Zukunftsprogramm seiner evangelischen Gedankenwelt enthalten, nur daß er damals noch nicht wußte, ob er selber berufen sein würde, sie durchzuführen. Eine schriftstellerische ist Calvins Bedeutung auch geblieben, sofern er durch seine Briefe, z. B. an Franz I. von Frankreich, an Coligny, an Elisabeth, an den deutschen Kaiser, an die Hugenotten, an Sadolet mit unerschrockenem Freimut und rührendem Troste für die evangelische Sache eingetreten ist.

In eigenartiger Kraft jedoch trat Calvins Persönlichkeit durch die Kirchenordnung, die er zunächst in Genf aufs peinlichste durchführte, hervor. Sie steht in ihrer Konsequenz einzigartig in der Geschichte da. In diesem Punkte mag daher jener französische Beurteiler recht haben, daß außer Lykurg es keinen anderen als Calvin gegeben habe, der so sehr seinem Volke den Stempel seines Geistes aufgeprägt hätte. Man mag sagen, daß die Calvinische Verfassungsform die Gefahr der Selbstgerechtigkeit, Angeberei, Heuchelei oder die der Verzweiflung in sich barg, man mag auch sagen, daß Calvin in der Wahl seiner Mittel seinem Gegenbild, Loyola, und dessen Grundsätze, daß der Zweck die Mittel heilige, nahelam, man mag sich schließlich auch durch die Härte und Grausamkeit Calvinischer Rechtsprechung und „verzehrender Intoleranz“ geradezu abgestoßen fühlen. — daß eine wird man der Kirchenordnung Calvins zugestehen müssen, daß sie in ihren Ergebnissen und in der Beeinflussung des bürgerlichen Lebens musterhaft gewesen muß. Sonst hätten nicht Männer wie der frühere Kapuzinergeneral Ohino, wie John Knox, und sogar ein Menschenalter später wie der Württemberger Valentin Andreae so uneingeschränkte und begeisterte Lobesherbungen darüber aussprechen können. Und bei der Verbrennung Servetus und der Verurteilungen anderer Gegner darf die damalige Zeitanschauung nicht außer Betracht gelassen werden. Wenn

beispielweise ungefähr um dieselbe Zeit in England, um die Interessen des Wollgewerbes zu schützen, jeder, der einheimische Wolle oder Schafe in das Ausland führte, den Kopf verwirkt hatte, oder wenn die berüchtigte „Carolina“ fast jedes größere Verbrechen ohne weiteres mit hohem Tode oder dem Halsgerichte bedrohte, so muß die Geringschätzung des Calvinischen Regiments in bedeutend milderen Urteil erscheinen, da es doch wenigstens nach Meinung der Calvinisten oder Guilleministen um Sühnung der verletzten Majestät Gottes, des höchsten Gates in der Welt, handelte. Wenn wir Nezeitlichen aber zu der richtigen Auseinandersetzung durchgedrangt sind, daß Gottes Ehre sich nicht durch Fegefeuer oder -blut reinigen und wiederherstellen lasse, so dürfen wir diesen Maßstab für jene Zeit nicht anlegen.

Jedenfalls steht die Größe Calvins in dem musterhaften persönlichem Vorbilde, daß er nicht nur durch höchste Arbeitstreue, sondern auch durch sein tugendhaftes, schlichtes Christenleben dargestellt, unbestritten da.

Und schließlich hat der Erfolo, der wirkungsvollste Richter, Calvin recht gegeben. Die Kirche Calvins zu Genf ist eine Erziehungsanstalt für ganze Völker geworden. Durch die dort von ihm begründete Akademie zur Vorbildung von Geistlichen hat Calvin Jünger ausgebildet, die seinen Geist in alle Welt, nach Frankreich, Holland, England, Schottland, Deutschland, Polen, Amerika weitertrugen und den Völkern einschloßen. Durch seinen Briefwechsel hat er den versorgten Evangelischen sämtlichen Ernst, unerschütterliche Standhaftigkeit und höchste Glaubenskraft eingehaucht. Allenthalben hat die Genfer Gemeindeverfassung zum Muster gedient. In den evangelisch gerichteten Einzelstaaten Nordamerikas ist die religiöse Glaubens- und Gewissensfreiheit zuerst und am reichlichsten durchgeführt. Calvins eiserner Wille und strohe Glaubensgedanken haben die Kräfte der Reformation, die anderswo vor der katholischen Gegenreformation zu erlahmen und von ihr zerrissen zu werden drohten, gesammelt und zu siegreichem Widerstand gestärkt. Die rührende Gastfreundschaft, die Calvin in Genf den Glaubensverfolgten aller Länder darbot, so daß sie Gott preisend aufs Knie niedersanken, sobald sie die „Stadt am See“ erblickten, hat hier die edelsten Kräfte und Persönlichkeiten aus aller Welt zu einem Herde zusammengeführt, auf dem das evangelische Glaubensfeuer hellglühte. Bei den Hugenotten aller Länder blieb Calvins Person und Name Gegenstand begeisterter Verehrung und rückhaltlosen Zutrauens. Am reichsten haben die schottische und die niederländischen Kirchen seinen Geist und sein Wesen bewahrt. Die volkswirtschaftlichen Auseinandersetzungen Calvins, seine Verfassungsgrundsätze haben sowohl auf politischem als auch auf religiösem Gebiete zur nezeitlichen Freiheit geführt, indem er am schärfsten die Grenzen zog zwischen dem was Gott und dem was der Kaiser ist, und indem die presbyterianischen und synodalen Kirchenordnungen in der genferischen ihr Urbild gehabt haben.

Stellen wir nun, um Calvins religiöse Persönlichkeit zu würdigen, ihn mit der aus Gewissensnot heraus geborenen Person Luthers in Parallele: Hier Luther mit dem Wahlspruch: „Aus Gnaden allein durch den Glauben“, dort die von Arbeit aufgeriebene und von Intoleranz verzehrte hagere Stubengelehrte und vom Kaiser erfüllte Prophetengestalt mit der Lebenslösung: „Mein blutendes Herz bringe ich dem Herrn zum Opfer dar!“ Das deutsche Volksgemüt wird sich auf die Seite Luthers neigen. Luther der Mann der deutschen Volksprache und des deutschen Liedes, an Gemüt und Herz ein Kind, der uns die Bibel im Volksmundart geschenkt hat, Calvin ein Mann mit romanischem Empfinden, eine Davidsgestalt mit verzehrender Leidenschaftlichkeit und eiserner Zucht für Gottes Ehre allein, der den Inhalt der Bibel zu einem geschlossenen Lehrgebäude auferbaute und die Bücher der Bibel mit umfassender kirchlicher Wissenschaft und schönster Gelehrtensprache auslegte und der die Gebote Gottes mit heiligem Ernst bis in die intimsten Angelegenheiten des menschlichen und häuslichen Lebens führte. Luther der Familienmann mit der Laute im Arme unter dem Tannenbaum, Calvin der Staatsmann, der mit der Bibel auf der Ratsstube regiert. Beide sind Gewissensmänner, Luther mit dem Troste: „Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade“, Calvin mit der Gewissheit: Gott hat mich ergriffen, in Jesu erwählt und vorausbestimmt zur Seligkeit, ich kann nicht verloren gehen. Luther weist einen Zwingli von sich und scheidet die evangelische Christenheit mit dem Worte: „Ihr habt einen anderen Geist als wir“, Calvin folgt dem Wunsche: „O, ich wollte, alle Kirchen Christi würden durch soviel Einigkeit verbunden, daß uns die Engel vom Himmel herab ihre Harmonien dazu singen.“ Luther treibt mit dem Worte seines Mundes die Schwarmgeister zu Paaren, Calvin vernichtet die Irrlehrer mit Scheiterhaufen, Henkerschwert und Verbannung.

Beide haben ihren Beruf in der Welt erfüllt, beiden hat die Geschichte ihr Anerkennungsurteil gesprochen.

Uns aber lehrt sie, daß die Evangelischen Luthers und Calvins, anstatt einander zu bekämpfen, ihre Sonderart gegenseitig zu verstehen, zu bewahren und brüderlich zu einander zu halten haben wider Papsttum auf der einen und Gottesläufer auf der anderen Seite, damit für Glauben und Leben die Bibel einzige Quelle, Regel und Richtschnur bleibe und Jesus allein alle, die an ihn glauben, zum ewigen Leben, zur Seligkeit der Menschenseelen und zugleich zu Gottes Ehre.

Das Leben Johann Calvins des Schweizer Reformators.

Im vorstehenden Artikel ist Calvin, dessen 400jährigen Geburtstag die gesamte evangelische Kirche, besonders ihr reformierter Zweig, am 10. Juli gefeiert hat, in seinem Charakter, in seiner Bedeutung und in seinen Zielen geschildert worden; Aufgabe dieses Artikels soll es sein, uns ein kurzes Bild seines äußeren Lebensganges zu verschaffen.

Johannes Calvin ist am 10. Juli 1509 zu Noyon im nördlichen Frankreich geboren. Sein Vater, Gerard Calvin, nahm eine angesehene Stellung als apostolischer Notar und Generalprokurator ein; als Sachwalter des bischöflichen Kapitels stand er auch mit der Geistlichkeit in nahen amtlichen Beziehungen. Wegen seiner Opposition gegen die Geistlichkeit wurde er 1528 mit dem Banne belegt und starb 1531 als Exkommunizierter. Auch der ältere Bruder Calvins: Charles mußte sich als Kaplan oft wegen seines Ungehorsams gegen die höhere Geistlichkeit verantworten, und starb wie der Vater unversöhnt mit der Kirche. Calvins Mutter, Jeanne Lefranc, scheint dagegen eine fromme Katholikin gewesen zu sein, die ihn streng religiös erzogen hat. Die Mutter starb früh. Zum Studium der Theologie bestimmt stieß der begabte junge Calvin nach Paris über. Sein Vater hatte ihm zur Bestreitung der erforderlichen Kosten eine geistliche Prämie verschafft, auf die Calvin später 1534 feierlich Verzicht leistete. Schon 1527 entschloß sich der Vater, seinen Sohn die Rechte studieren zu lassen, weil ihm dies ein besseres Mittel schien, um „zu Gütern und Ehren zu gelangen.“ Nach mehrjährigen Studien in Orleans und Bourges war Calvin seit 1531 wieder in Paris, wo neben den Vorträgen von Juristen besonders humanistische Studien (d. h. Beschäftigung mit den Geisteserzeugnissen der alten Griechen und Römer) ihn anzogen. Im Studium der alten Sprachen erwarb sich Calvin sein wissenschaftliches Werkzeug, sodass er der größte Bibelausleger des älteren Protestantismus wurde. Zum Reformator ist er nach seiner eigenen Aussage nicht durch langjährige Studien wie Zwingli, nicht durch innere Anfechtungen und Stürme wie Luther, sondern durch eine plötzliche Befehlung geworden. „Wie durch einen plötzlichen Blitzstrahl erkannte ich, in welchem Abgrund von Irrtümern, in welchem Schmutz ich mich befunden hatte. So tat ich, o Herr, was meine Pflicht war, und begab mich erschreckt und mit Tränen mein früheres Leben verdammend, auf Deinen Weg.“

Über das Leben Calvins unmittelbar nach seiner Befehlung weiß man wenig Sichereres. Nur die Tatsache tritt groß und hell aus dem Dunkel heraus: der Jungling, der als Humanist wie als Jurist die glänzendste Zukunft vor sich hatte, hat mit derselben für immer gebrochen und hat sich nicht nur einer Sekte angeschlossen, in deren Gemeinschaft ihm Verfolgung, Leiden, ja vielleicht der Tod in Aussicht stand, sondern er ist auch entschlossen, der Verbreitung des Evangeliums sein Leben zu widmen. Um sein Verhältnis zur alten Kirche zu lösen, begab er sich nach seiner Vaterstadt, wurde aber noch in demselben Monat wegen Absfalls vom Glauben ins Gefängnis gesetzt und längere Zeit darin festgehalten. Nach der Gefangenschaft suchte Calvin seine Zuflucht in Angoulême, wo die Herzogin Margarete von Navarra die Evangelischen mit offenen Armen aufnahm. Von Angoulême zog Calvin nach Straßburg, Basel, wo er sich in ungestörter Muße seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen wollte. Aber eine heimliche Reise nach Noyon führte ihn auf dem Rückwege nach Genf, nach der Stadt, die ihm seine geschichtliche Bedeutung und seine großartige Wirksamkeit bringen sollte.

In Genf war durch die Prediger Farel und Viret die Reformation eingeführt worden. Diese beiden Prediger nötigten Calvin zum Bleiben; Calvin begann sofort mit raschlosem Eifer sein Ideal einer evangelischen Gemeinde in die Tat umzusetzen. Genf sollte ein Gottesstaat (Theokratie) werden, dessen Mitglieder sich in Tat und Wort zur göttlichen Wahrheit bekennen sollten. Er verfaßte einen Katechismus für die Jugend und

ein Glaubensbekennnis, das von jedem einzelnen Bürger schworen werden müchte. Gegen unsittlichen Wandel, Kartenspiel, Kleiderluxus, Rückfall ins katholische Wesen wurde mit strengen Strafen vorgegangen. Aber trotz der Bereitwilligkeit des Rates der Stadt Genf gegen diese Reformen entstand ein Aufstand der Bürgerschaft gegen Calvin und Farel wegen ihrer strengen Gesetze und schließlich wurden beide 1538 aus der Stadt verbannt.

Calvin flüchtete nach Straßburg, wo er in den Straßburger Reformatoren Buzaer und Capito wohlwollende Freunde fand. In Straßburg vermählte er sich 1539 mit der jungen Witwe eines von ihm bekehrten Wiedertäufers, Idelette von Büren. Schon nach 10jähriger Ehe ward ihm die liebevolle Lebensgefährte durch den Tod entrissen, auch das Söhnchen, das sie ihm schenkte, starb schon im ersten Lebensjahr. Nach Genf schaute er sich nicht zurück; die Aufforderung, wieder nach Genf zu kommen, weist er mit den Worten ab: "Warum nicht lieber gleich ans Kreuz? Besser einmal zu sterben als in dieser Marterwerkstatt sich immer von neuem peinigen zu lassen." Allein schon 1541, als seine Freunde in Genf wieder aus Ruder gesangt waren, leistete er einer feierlichen Aufforderung des Rates Folge und zog am 13. September von der Bürgerschaft ehrenvoll empfangen zum zweitenmal in Genf ein. Seine neue Kirchenordnung, die seitens des Rates noch 1541 als bürgerliches Gesetz eingeführt wurde, war eher schärfer als milder. Für das kirchlich-bürgerliche Gemeinwesen war die Einschzung von 4 besonderen kirchlichen Amtmännern von großer Wichtigkeit: Pastoren (Prediger), Doktoren (Lehrer), Presbyter (Alteste) und Diacones (Armenpfleger). Pastoren und Presbyter bilden zusammen das Konsistorium, das in strenger Kirchenzucht auf die Heiligung der Gemeinde zu sehen hat. Die Presbyter dürfen jederzeit in die Häuser der Gemeindelieder eintreten. Fluchen, Gotteslästerung, Bestreitung der reinen evangelischen Lehre, unsittlichen Wandel, Wirtschaftsbesuch, Beteiligung an verbotenen Spielen und Tänzen mussten sie sofort dem Konsistorium anzeigen. Die Strafen des Konsistoriums bestanden in Ermahnung, Rüge, öffentlicher Abbitte, Ausschluß vom heil. Abendmahl. Eine Berufung an ein höheres Gericht war ausgeschlossen. Schwerere Vergehen wurden dem Rate überwiesen, der Gefängnis Güterentziehung, Auspeitschen, Verbannung oder die Todesstrafe verhängte. Unbeugsam, hort, weil es sich um Errichtung des reinen Gottesstaates, um Aufrichtung der Ehre Gottes in Genf handelte, mit glühendem Herzen für seine Ziele tätig, ist Calvin manchmal Wege gewandelt, die wir heute nicht gutheißen können, von denen wir als evangelische Christen uns kopfschüttelnd oder schaudernd abwenden. Wenn z. B. der Stadtrat von Genf von 1542—1546 58 Hinrichtungen, 76 Verbannungen und 34 Verbrennungen von vermeintlichen Hexen anordnen ließ, so erinnert uns das lebhaft an die Einrichtung der römischen Inquisition. (Fortsetzung folgt.)

~~Eingesandt.~~

Zu den beiden Eingesandts in der Mai-Nummer des Christenboten äußert sich der Verfasser des ersten Eingesandts in der März-Nummer wie folgt:

Die Schwierigkeiten, welche sich einer intensiveren kirchlichen Arbeit in den Weg stellen, beruhen zuvor der ersten räumlichen Ausdehnung der Gemeinden, ihrer Armut und dem Misstrauen gegen jeglichen guten Rat, der von außen kommt.

Wenn eine Gemeinde in ein halbes oder ganzes Dutzend kleinerer Sprengel zerfällt, die alle besonders für sich bedient sein wollen, so kann natürlich für jeden einzelnen nur recht wenig geschehen. Je mehr Sprengel, desto seltener Predigt, desto kürzerer Konfirmandenunterricht, desto schwieriger die Einführung jeder weiteren kirchlichen Arbeit. Zunächst sind die weiten und schlechten Wege wohl der Grund für die Bildung solcher vielen kleinen Sprengel, nächstdem spricht auch häufig das Interesse der Kaufleute ein Wörtlein dabei mit, aber in der Hauptsache kommt es darauf hinaus, daß die Bevölkerung zu arm ist, um kleinere halbständige Gemeinden bilden zu können. Haben wir es doch erlebt, daß man um einen einzigen Milkreis, der jährlich mehr bezahlt werden sollte, es der Mühe für wert hielt, einen erbitterten Kampf zu führen; nicht Tage und Wochen, sondern viele Monate lang einen Eifer im Opfer von Zeit, Mühe und Geld zu diesem Zwecke zu entwickeln, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Die Leute sind eben zu arm. Aber wenn ihnen Hilfe von ihren Glaubensbrüdern jenseits des Ozeans gebracht wird, wenn die alte heimatliche Kirche sich ihrer annimmt, so sind sie wiederum voller Misstrauen, wenn sie sich den kleinsten Rat in ihren Angelegenheiten dafür gefallen lassen sollen. Das, wofür sie dankbar sein, wonach sie freudig die Hände ausstrecken sollten, sehen sie dann für ein Attentat auf ihre Freiheit, für einen Eingriff in ihre heiligsten Rechte an.

Doch damit kommen wir auf die nächste und grösste Schwierigkeit, das mangelhafte Schulwesen. Hätten die Leute eine gründlichere Schulbildung, wären sie aufgeklärter über alle zu Grunde liegenden Umstände, so würden sie nicht nur opferbereiter und weniger misstrauisch sein, sondern sie würden auch wirtschaftlich besser vorwärts kommen und dadurch eher in der Lage sein, für die Arbeit der Gestaltung in ihrer Mitte etwas auszugeben, sie würden vor allen Dingen dieser Arbeit ein viel tieferes Verständnis entgegenbringen. Aber wenn unter unseren Verhältnissen der Lehrer schon viel geleistet hat, sobald er seinen Jünglingen bis zur Entlassung aus der Schule das notdürftigste Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht hat, wenn gar kein Raum bleibt, solche Gesinnungsstoffe wie Geschichte, Deküre und Gesang eingehender zu behandeln, ja sogar der religiöse Lehrstoff oft absichtlich von vornherein ausgeschlossen wird, was soll man denn von dem heranwachsenden Geschlecht anders erwarten, als rein animalische Interessen und animalische Stumpfheit gegen alle höheren Werte, Gedankenlosigkeit und Unwissenheit, Unfähigkeit wirtschaftlich weiter zu streben, Unfähigkeit sich Ideale zu bilden und überhaupt zu streben. Oft kaum halb so lange als drüber in Deutschland schickt man hier die Kinder zur Schule, dann noch unregelmäßig und mit der Forderung, daß der Lehrer sie ja nicht energisch behandle. Die Schule aber ist außer dem Stadtplatz nur eine einklassig. Die Männer, welche in dieser Schule arbeiten, haben für den geringsten Lohn eine wahre Sisyphusarbeit zu leisten, und dazu müssen sie sich vor jedem, der nicht die geringste Sachkenntnis hat, dreinreden, von manchem, der wohl Fachkenntnis aber keinen Einblick in die hiesigen Verhältnisse hat, belächeln lassen. Wahrlieblich, in dem Schulwesen liegt der schlimmste Schaden.

Wir könnten noch andere Schäden aufzählen, wie den, daß wir hier zwei einander bekämpfende protestantische Richtungen haben, und den, daß auch ein Kampf und eine Rivalität zwischen den einzelnen Gemeinden besteht, deren Kern die Beitrags- und Gehaltsfrage ist, doch wollen wir nunmehr auch noch etwas aufführen, womit sich eine Besserung einstweilen wenigstens anbahnen ließe.

Die Voraussetzung für jede Arbeit einer Mehrheit von Personen, die unerlässlichste Voraussetzung für eine solche ist und bleibt ohne alle Frage und ohne Rücksicht auf irgend welche besonderen Verhältnisse, die Einigkeit. Einigkeit macht stark. Ich will nicht, um dies näher zu erklären die Geschichte von dem Vater und seinem sieben Söhnen erzählen, der ihnen ein Bündel von sieben Stäben zeigte, das unzerbrechlich war, obwohl jeder einzelne Stab sich leicht knicken ließ. Ich sehe voraus, daß jeder wenigstens so klug ist, die Wahrheit des Satzes "Einigkeit macht stark" anzuerkennen, und darum sage ich, das erste ist, und auch darin wird mir jeder beipflichten: auch wir müssen einig werden. Und um diese Einigkeit zu erzielen, müssen wir eine Organisation haben, müssen wir uns, wie die einzelne Familie zu einer Gemeinde, so in einzelnen Gemeinden zu einem Gemeindeverband zusammenschließen. Tun wir das, so haben wir den ersten und einen auf alle Fälle richtigen Schritt zur Besserung getan, durch den wir dann bald den weiteren Weg finden werden.

Es ist mir eine besondere Freude, zu hören, daß dieser Schritt demnächst getan werden soll. Am 26. August soll zu diesem Zwecke in Blumenau eine Versammlung von Abgesandten der einzelnen Gemeinden stattfinden. Möchten auch noch viele andere bei dieser Gelegenheit erscheinen, um das gemeinsame Wohl zu helfen. Möchte jeder bei aller Verschiedenheit der Meinungen über weitere Besserungsvorschläge von dem einen durchdringen sein, daß der Zusammenschluß der auf alle Fälle erste und richtigste Schritt ist.

Leitworte christlicher Persönlichkeiten.

Fünf den Charakter berühmter Männer sind die Worte bezeichnend, die sie unter ihr Bild geschrieben haben. Wir nennen hier folgende: Binzendorf: Ich habe nur eine Passion, das ist Christus. — Jh. Arnd (Verfasser des "Wahren Christentums"): Jesus hat viele Diener, aber wenig Nachfolger. — Böhmen: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. — Fliedner: Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. — Carlyle: Arbeiten, nicht verzweifeln! — Ludwig Harms: Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. — D. Meier (weil. Oberhofprediger in Dresden): Gott gebe mir ein fröhlich Herz. — Roscher (Nationalökonom): Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. — Stoeger: Durch! — Hebbel: Der ich bin, grüßt trauernd den, der ich könnte sein. — Ahlfeld: Wir leben dem Herrn nicht mehr, als wir der Welt abgestorben sind. Was wir für Liebe zu ihm halten, ist, wenn nicht jenes Zeugnis daneben steht: Selbstbetrug.

Für den Familienthisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Eine Hochzeit in Deutsch-Südwestafrika.

Während die Hochzeitsfeierlichkeiten der zum Christentum bekehrten Eingeborenen sich in gleichen oder ähnlichen Formen abspielen wie bei uns: feierliche Einsegnung und Trauung des Brautpaars durch den Geistlichen in der Kirche und ein nachfolgendes Hochzeitstahl, wies die Hochzeitsfeierlichkeit der heidnischen Herero ein verwickeltes Zeremoniell auf, das hier einmal geschildert werden soll.

Bei den Herero werden die Kinder etwa im 16. Jahre miteinander verlobt. Der Jungling schenkt der Jungfrau eine — Eisenperle, die sie an ihre Schürze knüpft, und die Verlobung ist damit geschlossen. Ist nun die Zeit der Heirat gekommen, so gehen die Eltern des Bräutigams zu denen der Braut und bringen ihnen die Mitgift oder richtiger den Kaufpreis. Dieser Kaufpreis besteht bei gewöhnlichen Sterblichen in einem Kalb, einem Ochsen, einem Hammel, zwei Schafen und einem Schlachtoschen. Reiche Leute geben ihre Töchter nicht so billig her. Bei einer späteren Scheidung muss die Brautgabe zurückgestattet werden. Nun vereinbart man den Hochzeitstag. Die Hochzeit wird je nach dem Reichtum der Familie mit großem Pomp gefeiert und zwar in dem Pontof, der mit heiligen Zweigen geschmückten Hütte der Braut, wo sich die geladenen Gäste einfinden. Ein Ochse und ein Schaf werden "rituell" erdrosselt und geschlachtet. Auf dieses Fleisch hauchen die Brautleute und weihen es so für die Gäste; sie selbst dürfen davon nicht essen. Jetzt beginnt die eigentliche Zeremonie. Die Braut ergreift einen von dem Rücken des Bräutigams herabhängenden Riemen und schleitet so hinter ihm durch die ganze Werkstatt oder Ansiedlung; der Zug der Gäste folgt hinterdrein, wobei fortwährend Glückwünsche gerufen werden. So geht's zum Altar, wo die Braut von den Eltern gesegnet wird. Hier werden auch die geweihten Festoschen erdrosselt und geschlachtet, das Fleisch kommt vor den Altar, und die Eltern kosten es erst.

Für die Brautjungfern und jungen Mädchen wird dann etwas Fleisch vom Hochzeitsschaf hinter dem Hause der Brautmutter niedergelegt. Alle anderen Gäste essen gemeinsam viele Tage lang und nehmen jeden Abend Geschenke an Fleisch mitheim in ihre Pontoks. Das Festmahl wechselt mit symbolischen, feierlichen Mädelntänzen, bei denen die Braut einen "Kranz" in Gestalt des Netzkettes des Opferschafes trägt. Ist alles Fleisch verzehrt, so nimmt die Brautmutter ihrer Tochter den besagten "Kranz" vom Haupte und setzt ihr dafür die dreizipflige, lederne Frauenhaube auf. Während dieses Festes darf der Bräutigam das Dorf nicht betreten, sondern kampiert mit seinen Freunden „auf den Höhen“, d. h. draußen im Felde. Die Braut schickt ihm von Zeit zu Zeit etwas Fleisch hinaus. Erst jetzt holt der Bräutigam die Braut in seine Werkstatt, wohin die Brautmutter und andere Frauen den beiden folgen. Wieder wird ein Schaf geopfert und nun von dem jungen Paare geweiht. Das Paar geht darauf in der oben beschriebenen Weise, wobei die Frau das Gesicht mit dem Schleier dicht verhüllt hat und in der freien Hand eine Holzschüssel trägt, von Hütte zu Hütte durch das Dorf des Bräutigams und stellt sich als neuvermählt vor. Jede Familie im Dorfe wirft der jungen Frau wohlriechende Kräuter zum Salben in die Holzschale. Nach beendigtem Rundgang ist die Hochzeitsfeierlichkeit zu Ende.

Solche Feierlichkeiten finden aber nur bei der Vermählung der ersten Frau statt. Nimmt ein reicher Mann oder ein Häuptling mehrere Frauen, so fallen alle Hochzeitsfeierlichkeiten fort. Die erste Frau erhält dann den Titel „große Frau“ und ein besonders stattliches Haus. — Man wird nicht leugnen können, dass auch solcher Hochzeitszeremonie der heidnischen Herero eine gewisse feierliche Würde innewohnt.

Adam Riese.

Nach Adam Riese, wie oft hört man nicht noch heutigen-tages dies Wort zur Bestätigung der Nichtigkeit eines Rechen-exempels, womit denn allerdings auch gemeinhin die Kenntnis von des Meisters Persönlichkeit erschöpft ist. Und das ist auch gar nicht weiter zu verwundern, denn nur wenige Nachrichten über seinen Lebenslauf sind auf uns gekommen.

Im Jahre 1492 zu Staffelstein bei Bamberg in Franken geboren, wirkte er ums Jahr 1522 an der Universität Erfurt als Rechenmeister. 1524 verlegte Adam Riese seinen Wohnsitz nach Annaberg in Sachsen und wurde hier bereits nach vier Jahren in Abetracht seiner außerordentlichen Tüchtigkeit zum herzoglichen Rechenführer in der dortigen Bergwerksverwaltung ernannt. Nebenbei erteilte er in vielen Privatzirkeln Rechenunterricht und stellte nun, um seinen Jöglingen das Rechnen zu erleichtern, eine ganze Reihe praktischer Beispiele zusammen, in denen er die „Rechnung auf der Linten und Feldern“ lehrte. Auf diese damaligen Vorschriften Adam Riese's, die heute als selbstverständlich gelten, hat sich dann der ganze spätere Rechenunterricht aufgebaut. — Zwar hat er dann später auf Veranlassung des Annaberger Rates noch eine Anweisung verfaßt, den Preis des Brotes nach der jeweiligen Höhe des Getreidepreises zu berechnen, und anderes mehr, aber doch einzig und allein seine allgemeinen Rechenbücher haben das Andenken an diesen seltenen Mann wachgehalten.

1539 erwarb Adam Riese von seiner verwitweten Schwägerin Anna Endresin ein Gut, die Riesenburg, die noch heute unter diesem Namen in der Erinnerung des Volkes fortlebt. Am 30. März 1559 starb er unter Hinterlassung von 5 Söhnen, von denen Abraham und Isaak die Kunst des Vaters forsanzen, ohne freilich die Bedeutung des Vaters zu erlangen. 1839 hat die Stadt Annaberg, dem Beispiel seiner freundlichen Geburtsstadt folgend, ihren großen Mitbürger durch die Errichtung eines Denkmals geehrt.

Wie die Liebe überwindet.

In den Erinnerungen an Pastor Hermann Schmidt in Cannes erzählt einer seiner einstigen Vikare, Pfarrer Friedrich Trück, aus einer Sprechstunde des interkonfessionellen Hilfsvereins u. a. folgendes: Ein Jude tritt ein. Man sieht ihm an, dass er die Schwindfucht hat. Unter Tränen berichtet er, dass er als Kellner eine Stelle suche. Nur eine Stelle! Er wolle gern arbeiten. Was er sagt, klingt aufrichtig. Der arme Mensch! Stein Wunder, dass ihn niemand nimmt. Er ist so schwach, dass man ihn mit dem kleinen Finger umstoßen könnte. Den kann man nicht so laufen lassen. Also hinauf zum Pastor. Pastor Schmidt lässt sich den Mann kommen und verhandelt mit ihm, während der Vikar die andern abschafft. Nach der Sprechstunde eilt der Vikar zum Pastor. „Nun, was meinen Sie, Herr Pastor?“ „Das scheint ein ordentlicher Mensch zu sein, aber er ist todfrank. Wegschicken können wir ihn nicht. Ich habe ihn zu dem reichen Juden im Hotel Y. geschickt. Der muss etwas für ihn tun. Ich habe ihn meinen Überzieher anziehen lassen. Seiner ist zu schwach, mit dem lassen sie ihn ins Hotel nicht hinein, da liegt er!“ „Ihren Überzieher, Herr Pastor? Wenn er aber damit durchbrennt! Sind Sie denn des Mannes so sicher? Er macht ja einen guten Eindruck, aber . . .“ „Ja, ja, Sie haben recht. Na, da habe ich womöglich was Schönes angerichtet und meinen Überzieher zugesetzt, der noch fast neu ist. Sagen Sie mir nichts zu meiner Nichte!“ „Nein, nein! Ich werde lieber schnell laufen und sehen, ob er wirklich in's Hotel gegangen ist.“ Und wirklich, er ist da und kommt eben wieder heraus: „So ein Mann, so ein Mann! Seinen eigenen Überzieher mir, einem wildfreudigen Menschen! Ich bin weit in der Welt herumgekommen, aber das ist mir noch nicht passiert.“ Und die Tränen rollen ihm aus den Augen. Der Pastor hat nachher hübsche Summen für ihn ausgebracht.

Der Kirchengänger.

Ein König hatte einen Tag bestimmt, an welchem jedermann zu ihm kommen und sein Anliegen vorbringen konnte. Als nun viele vor ihm versammelt waren, ließ er sie einzeln vor sich treten und fragte nach ihren Wünschen. Der eine sprach: „Ich brauche nichts und kann sehr wohl ohne dich leben; darum wirst du mich auch selten hier sehen. Da ich aber dennoch gekommen bin, wirst du die Ehre, die dir widerfährt, zu würdigen wissen.“ Der zweite trocknete sich den Schweiß von der Stirn und sagte: „Ich habe mich um dein willen sehr angestrengt,

denn der Weg zu deinem Schlosse ist mir sauer genug geworden. Ich hoffe, du wirst es erkennen und mich gebührend belohnen." Der dritte hob an: "Wenn ich gewußt hätte, daß der kommen würde, so wäre ich weggeblieben; denn wisse nur, er hat meine Ehre angegriffen, und ich habe es ihm noch nie vergelten können. Außerdem hat er Lästerworte über dich geredet; las ihn nur dafür büßen! Der vierte schaute nach allen Seiten und sprach: "Du wohnst in einem schönen Hause, o König! Dieser Saal ist sehr prächtig, und an den Wandgemälden kann ich mich nicht satt sehen; ich möchte wissen, was sie alle darstellen!" Der fünfte ließ sich also vernehmen: "Es ist mir eingefallen, daß ich von Hause fortgegangen bin, ohne zu bedenken, daß mein Geschäftsfreund heute zu mir kommen könnte. Es steht etwas in Aussicht, was mir einen guten Gewinn verspricht; da wäre es doch ärgerlich, wenn er mit mir darüber sprechen wollte und mich nicht anräfe." Der sechste verbogte sich tief und rief: "Ich bin gekommen, dir meinen tiefsinnigen Dank abzustatten. Du hast meiner gedacht und mir eine reiche Gabe zuseinden lassen, die mir aus der Not geholfen hat. Denke auch ferner an mich! Ich empfehle mich deiner Huld." Der siebente schaute mit strahlendem Blicke auf und sagte: "Herr, ich wollte dein Angesicht sehen und deine Stimme hören, darum habe ich mich eingefunden. Deine Hoheit und Milde thront in deinem Auge, und ein Wort aus deinem Munde macht mein Herz fröhlich und gibt mir gute Gedanken."

Merke: 1. Mancher stellt sich gar vornehm dem Höchsten gegenüber und sieht es fast wie eine Herablassung an, wenn er bisweilen beim Gottesdienst sich einfindet.

2. Mancher läßt sich dünnen, er erweise Gott einen Dienst, wenn er zur Kirche kommt, und möchte dafür belohnt werden.

3. Mancher kann nicht andächtig sein, weil er ein verbittertes Gemüth hat und alsbald diesen und jenen wahrnimmt, bei dessen Anblick gehässige Gedanken sich in ihm regen.

4. Mancher läßt seine Augen umherschweifen und bleibt an allerlei Neuerlichkeiten hängen, die ihm wichtiger sind als der Herr selbst.

5. Mancher wird von seinen Geschäften und Sorgen so verfolgt, daß sie auch im Gotteshause an ihm herumzerren.

6. Es ist gut, dem Herrn für allerlei leiblichen Segen zu danken und alle Dinge ihm zu befehlen.

7. Es ist noch besser, an Gott selbst seines Herzens Freude zu haben und die Seele zu nähren mit seinem Worte.

"Unter dem Kreuze."

Krankheit.

Heutzutage spricht man wieder viel von Wunderheilungen, und manche Christen legen einen einseitigen Wert auf das Gesundbeten. Wenn man sie hört, könnte man glauben, leibliche Gesundheit sei das höchste Gut auf Erden; eine ärmliche Lebensanschauung, die wir den Kindern dieser Welt überlassen wollen! Wie vielen seiner liebsten Kinder, so einem Luther, Calvin u. a. hat der Vater im Himmel lange körperliche Leiden geschenkt! Ja geschenkt; denn auch Krankheit kann zu einer göttlichen Gabe Gottes werden. Auch Krankheit gehört zu den Trübsalen, durch welche wir ins Reich Gottes eingehen müssen, zu den Anfechtungen, von denen geschrieben steht: "Selig ist der Mann, der die Anfechtung erträgt." Krankheit zerbricht den Hochmut und die Eitelkeit, die Selbstsucht und die Genußsucht und erzeugt Geduld und Gebet; und das ist gut. Sie gibt auch andern Gelegenheit, ihre Liebe nicht bloß mit Worten, sondern mit der Tat zu beweisen, und manches unheilbar kranke Kind, manche invalide Mutter sind zu Mittelpunkten des Segens für ihre Familie geworden. Aus L. Hosackers Leiden erwuchsen Predigten, die Hunderte von Seelen erweckten. Als Philipp Friedrich Hiller für längere Zeit die Stimme verlor, dichtete er Lieder, die besser noch als seine Predigten zu einem Schatz der Kirche geworden sind.

Gewiß dürfen wir um Gesundheit bitten; aber mit dem Zusatz: "Nicht wein, sondern dein Wille geschehe!" Gewiß zeigt uns die Schrift viele Wunderheilungen auf den Glauben des Kranken und des Heilenden hin, und solche wollen wir als Wohlthaten annehmen und dafür dankbar sein. Aber die Bibel sagt uns auch, daß der junge Timotheus magenleidend war, daß der Bruder Epaphroditus zur großen Betrübnis Pauli todkrank wurde (Phil. 2, 27) und Paulus, der doch Wunderkräfte besaß, (Apg. 20, 10, 12; 28, 5), hat sich nicht gesund gebetet. Was tat dieser Apostel, als Gott ihm einen "Pfahl im Fleisch," also ein scharfes körperliches Leiden schickte? „Ich habe dreimal zu dem Herrn gesucht, daß er von mir wiche.“ Wurde er daraufhin geheilt? Nein. Denn der Herr meinte es besser mit ihm. Warum nicht? „Auf daß er sich nicht überhebe.“ Nicht arm

oder reich, gesund oder krank zu sein, soll dem Christen wichtig sein; sondern daß Gott an ihm, durch sein Wort und sein Tun, seine Kraft und seine Schwäche, sein Leben und sein Sterben verherrlicht werde.

Was wollen diejenigen, die einen so großen Wert auf das Gesundbeten legen, dem Tod, diesem Ergebnis der Krankheit, der oft Frucht langer und schwerer Leiden ist, gegenüber tun? Können sie ihn auch wegbeten? — Gesundbeterinnen aber, die um so und so viel Geld für die Stunde dich gesund beten wollen, antwortete wie Petrus dem Simon: „Das dein Geld verderbe mit dir, weil du meinst, Gottes Gabe werde durch Geld erlangt! Bitte Gott, ob die vergeben werden könne; denn du bist voll bitterer Galle und verknüpft mit Ungerechtigkeit!“ Apg. 8, 20 ff.

F. Bitter.

'Ne gaude Utred.

Von Fritz Reuter.

Oll Hinrich Kloot was Schiffskapitän,
An sinne Burd was dat man ganz gewöhnlich
Un siht unnaßig antaufeln;
Un hei ok sülwst, hei was persönlich
Up sine Ort nicks weniger as sein;
Dat güng bi ear man muddlig tau,
Indessen, wenn em wer besöcht,
Denn kraut hei allns en beten trecht,
Nammt mit de Wohheit nich genau
Un log för sinen Muddelstraat
Ne schöne Utred glik tausam;
Un ok sin Lüb, de wüchten diup tau lopen,
Wenn hei ist log, demn logen i ölltauhopen.
Eins tammi sin Rheder taum Besänk.
„Jung,“ seggt nu unse oll Kaptain,
„Mak de Kajüt nns fixing rein
Un mak dor allns gau tau Nau,
Un denn besorg uns fix en moy,
Bulstannig Frühstück in de Koj.“ —
De Jung was Niling noch, un Peiter heit e.
Doch wat sin Herr em heit, dat deicht e.
As un de Kopmann sine Sakn
Mit unsen Hinrich heit besproken,
Dunn gahn sei in de Koje rin,
Dor ward en schönes Frühstück sin,
Blot äwern Disch, dor liegt fein Baken.
„Jung,“ seggt nu unse oll Kaptain,
„Wat hest kein Baken äwerleggt?“ —
De Jung, de grint em an un seggt:
„Ja, Herr Kaptain, wie hewn jo fein.“ —
Na, t möt so gahn. — De Kopmann et,
Un as hei sic vernüchtert heit,
Dunn geht e. —
Un de Kaptain, de röppt nu: „Peiter!“
Un bögt em dal un klemmt em mang den Bein!
„Täuw, du Hallun! — Wi hewn jo fein!
Kanist du nich seggu: Dat Dank is in de Wasch?“
Un swabb! Un swabb! giwlt dat denn nu Kallasch. —
Nah einige Tid passirt denn dat,
Dat de Kaptain mit einen gauden Fründ
Mal wedder bi dat Frühstück satz;
Un as s binah dor dörch mit stünd,
Dunn fehlt de Kef. — „Jung,“ seggt de oll Kaptain,
„Hir fehlt de Kef, kanist denn nicht sehn?
Vop hen un bring den Kef uns rasch.“ —
„Ja,“ seggt uns Peiter, „Herr, uns Kef is in de Wasch.“

Schwindflichtige Dankbarkeit.

Ein heidnischer Mann fuhr mit einem kleinen Boot über einen breiten Strom. Als er kaum die Hälfte der Fahrt zurückgelegt hatte, erhob sich ein so furchtbarer Sturm, daß er mit seinem Boot unterzugehen fürchtete. In der Not ging er in die Ecke, wo er einen hölzernen Gözen aufgestellt hatte und gebete demselben, daß er ihm ein Opfer von 20 Ochsen bringen wollte, wenn er ihm glücklich ans Land brächte. Seine Bitte erfüllte sich und als er daheim ankam, wollte er die versprochenen Ochsen kaufen. Aber bald gereute es ihm, weil sie zu teuer waren und er versprach statt dessen 20 Ziegen zu geben. Jedoch auch diese waren ihm als Opfer zu teuer und er bot seinem Gott dafür 20 Nüsse. Doch nach einiger Zeit war ihm auch dieses Opfer zu wertvoll. Er aß die Nüsse auf, indem er vorgab, er habe Hunger gehabt und schämte sich nicht, seinem Gözen zwanzig wertlose Nussshalen anzubieten. — Viele Menschen

machen es ebenso wie dieser Heide. Wenn z. B. schwere Krankheit über sie kommt, schreien sie zu Gott und geloben, Ihm fortan treulich dienen zu wollen; wenn aber das Kreuz von ihnen genommen wird, vergessen sie ihr Gelübde und wenn es endlich zum Sterben geht, bieten sie dem Herrn ein nutzlos verbrachtes Leben, gleich den wertlosen Nutzschalen des Herrn.

Aus unseren Gemeinden.

Florianopolis. Am 11. Juli, nach dem Gottesdienst, wurde im Beisein der Gemeinde der Grundstein zum Pfarrhaus gelegt. Voraussichtlich kann der Pfarrer schon zum 1. Januar sein neues Heim beziehen.

Florianopolis. Auf den Aufruf des Vereins „Frauenhilfe fürs Ausland“ haben sich zwei Jungfrauen hiesiger Gemeinde bereit erklärt, in dem neugegründeten Diakonissen-Mutterhause zu Münster in Westfalen einen Kursus in Krankenpflege usw. durchzumachen, um späterhin der hiesigen Gemeinde zu dienen. Nach den gepflogenen Verhandlungen dürfte ihre Ausreise bald bevorstehen.

Palhoça. Vom Centralvorstand des evang. Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig wurden der Gemeinde 1000 M. zur Beschaffung zweier Glocken für die im Bau befindliche Kirche zur Verfügung gestellt; außerdem wurden Abendmahlsgänge ebenfalls vom Centralvorstand beschafft.

Santo Amaro. Am 18. Juli ist der schöne gelegene Friedhof, welcher der Gemeinde seitens der Municipalverwaltung unentgeltlich überwiesen wurde, eingeweiht worden. Vom Centralvorstand des evang. Vereins der Gustav Adolf-Stiftung in Leipzig wurden der Gemeinde 300 M. zur Beschaffung einer Glocke für die Kapelle, sowie eine Taufschüssel zur Verfügung gestellt.

Aufruf!

Nach langen Bemühungen ist es dem evang. Frauenverein Blumenau gelungen, 2 Schwestern vom evang. Diakonie-Verein Zehlendorf für die Kranken- und Gemeindepflege der evang. Kirchengemeinde Blumenau zu gewinnen. Wenn auch der Frauenverein teils durch eigene Kraft teils durch die Hilfe der Heimatkirche z. B. über rund 2:200 \$ verfügt, so kostet doch die Einrichtung und Unterhaltung der Diakoniestation für das erste Jahr bedeutend mehr. Um möglichst viele Kreise unserer Bevölkerung zu einem kleinen Opfer für die künftige Schwesternstation heranzuziehen, soll am Sonntag, dem 5. September d. J. nachmittags im Schützenhaus zu Blumenau ein Volksfest verbunden mit einem Bazar stattfinden. Um nun den Bazar möglichst reichhaltig zu gestalten, bittet der unterzeichnete Ausschuss alle Kreise der Bevölkerung um Gaben: Handarbeiten, Stickereien, Häkeliereien, Eiswaren, Material- und Schnittwaren, Geld — kurz jede kleine Gabe wird mit herzlichem Dank angenommen. Zur Ablieferung von Geschenken sind für Itoupava-Norte und Altona Brüder Clasen, für die Belha Frau Theodor Thomßen, für die Garcia Frau Hermann Gauche sen., für Gaspar Fr. Wehmuth und Fr. Vieging, für Blumenau Brüder Hering gerne bereit. Für die Koloniebevölkerung wird die Bahnhofswartung wahrscheinlich einen Sonderzug stellen, der Mittags in Blumenau eintrifft und Abends ca. 7 Uhr Blumenau wieder verlässt. Das Nähere hierüber wird noch in den Zeitungen bekannt gegeben. — Am Nachmittag werden wahrscheinlich die Militärapelle und die Kapelle Werner auf dem Schützenplatz konzertieren. Der Eintritt ist für Kinder frei, für Erwachsene beträgt er 0:500.

Im Namen des Vorstandes des Evangelischen Frauenvereins und der Evangelischen Kirchengemeinde zu Blumenau

Der Volksfest-Ausschuss.

Liebesgaben.

Zur Einrichtung der Schwesternstation in Blumenau spendeten: Frau Häußer 4 \$, Frau Brunemann 5 \$, Frau Kretschmar 5 \$, Frau Marie Härtel 10 \$, Frau Anna Niedel 10 \$, U. R. 5 \$, Frau Hedwig Groß 5 \$, P. Doerck 50 \$, N. N. 2 Kilo Bettfedern.

Herzlich dankt

der Vorstand des evang. Frauenvereins Blumenau.

Für eine zweite Kirchenglocke in Blumenau empfing mit Dank 2 \$ von Erwin Hönnicke

Pfarrer Mummelthey.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 1. August, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 8. August, Gottesdienst in Belha-Tiefe.

Sonntag, den 15. August, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 22. August, Gottesdienst in Itoupava-Norte.

Donnerstag, den 26. August, abends 7 Uhr, Festgottesdienst in Blumenau aus Anlaß der Auwesenheit der Vertreter der deutschen evangelischen Gemeinden in Santa Catharina.

Sonntag, den 29. August, Gottesdienst in der Garcia.

Sonntag, den 5. September, Gottesdienst in Blumenau.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 8. August, Gottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, den 22. August, Gottesdienst, vormittags in Itoupavazinha, nachm. in der Fortaleza.

Sonntag, den 12. September, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Evangelische Gemeinde Pommerode.

Sonntag, den 1. August, vorm. Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Luz, nachm. Rio Serro.

Sonntag, den 5. September, Gottesdienst, vorm. Pommerode, nachm. obere Rega,

Sonntag, den 19. September, Gottesdienst, vorm. Serro, nachm. Luz.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 1. August, Konfirmation und heil. Abendmahl in Massaranduba.

Sonntag, den 8. August, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupava Rega, mittlere Schule.

Sonntag, den 15. August, Gottesdienst in Itoupava.

Sonntag, den 22. August, Gottesdienst in Fidelis.

Sonntag, den 29. August, Gottesdienst in Itoupava Rega, untere Schule.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 1. August, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Cedro alto, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst in Rio Cunha bei Friedr. Koch.

Sonntag, den 8. August, Gottesdienst in Timbo. Im Anschluß daran Gesangübungen mit den nächstjährigen Konfirmanden, wozu der Pfarrer alle Eltern, die es angeht, bittet, ihre Kinder zu schicken.

Inzwischen hat der Konfirmandenunterricht in Santa Maria und Benedetto novo seinen Anfang genommen. Er findet an jedem Mittwoch statt, in Santa Maria von 10—12, in Benedetto novo von 2—4 (bei Morauer).

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 1. August, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoça, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 8. August, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 15. August, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 22. August, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 29. August, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoça.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 15. August, Gottesdienst, gehalten von P. Hobus.

Evangelische Reisepredigt.

Sonntag, den 29. August, Gottesdienst und heiliges Abendmahl am Südarm.

Druckerei des Urwaldshotel, Blumenau,
Est. ve Sta. Catharina, Broßlillen.

Verautwörthlicher Schriftleiter: W. Mummelthey.